

fentlichkeit einbrachte und ihn andererseits die Freundschaft des Königs kostete, was letztlich zu seiner Entlassung aus dem unmittelbaren königlichen Dienst führte.

Im Ganzen betrachtet zeichnen die Autoren ein Bild des Fürsten, der nur in der Zusammenschau mit König Ludwig II. beschrieben werden kann. So wird Paul von Thurn und Taxis weniger als eigenständige Person betrachtet, sondern auch in dieser Darstellung als ein Anhängsel des Königs, dessen einziges Glück darin bestand, sich ganz für den König aufzuopfern (vgl. S. 118). Jegliche Trennung von Ludwig II. - waren sie auch nur von kurzer Dauer - brachten unerträgliche psychische Schmerzen mit sich (vgl. S. 117).

Zusammenfassend schafft es die Arbeit aber trotzdem, einen Fürstensonnen zu skizzieren, der ganz in seiner Rolle als Berater des Königs aufgeht und erst im späteren Verlauf seines Lebens seine persönlichen Interessen in den Vordergrund stellt. Illustriert wird das Buch durch viele Porträtaufnahmen unterschiedlichster Persönlichkeiten aus den Fotoalben Paul von Fels, die sich im Privatbesitz der Autorin befinden. Eine Schwäche der Arbeit sind die offensichtlichen Transkriptions- und Rechtschreibfehler, über die man ein wenig zu häufig stolpert.

Rohrenfels SABRINA STAHL

ZSOLT K. LENGYEL, *Der gelehrsame Exilant. Eine kleine Biografie des Historikers Thomas von Bogyay* (Studia Hungarica 54), Regensburg 2018, Friedrich Pustet, 328 Seiten, 45 Abbildungen.

Der Budapester Kunsthistoriker, Me-

diävist und Philologe Thomas von Bogyay (1909–1994) zählte während der Nachkriegsära sicherlich zu den profiliertesten Vertretern der ungarischen Wissenschaftsdiaspora in Bayern und Westdeutschland. Sein Biograph Zsolt Lengyel, Direktor des Ungarischen Instituts – Hungaricum in Regensburg, zeichnet die spannungsreiche Biographie des Exilwissenschaftlers in einem bewegenden Porträt nach. Besondere Spannung bestimmte bereits Bogyays Weg in das bayerische Exil: Der Gelehrte kam zusammen mit seiner Frau im März 1945 im Auftrag der ungarischen Regierung nach Bayern, und zwar als Begleiter eines Transports, mit dem die ausgelagerten Kunstschätze der ungarischen Museen vor der in Ungarn einrückenden Roten Armee nach Deutschland in Sicherheit gebracht werden sollten. Bogyay fiel im Chiemgau der US-Army in die Hände, die den Kunsttransport sofort nach Ungarn zurückführen ließ, während dessen Begleiter zunächst in Bayern verblieb. Anfängliche Versuche Bogyays, in die Heimat zurückzukehren, scheiterten an den chaotischen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit. Später verweigerte das kommunistische Regime dem dezidiert konservativ-bürgerlich und christlich orientierten Intellektuellen die Heimkehr nach Ungarn. Der staatenlos Gewordene fand 1952 eine dauerhafte Anstellung als Wissenschaftsjournalist bei dem amerikanischen Sender »Radio Free Europe« in München. Zwar setzte diese Entwicklung den Hoffnungen Bogyays auf eine universitäre Karriere – immerhin hatte der ehemalige Assistent und Ministerialbeamte

Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte

Band 82 Heft 3/2019

Sonderdruck

vor dem Krieg ein glanzvolles Studium in Budapest, Berlin und Rom absolviert – ein ebenso unfreiwilliges wie unwiderruffliches Ende. Gleichwohl bot der Münchner Brotberuf dem Exilanten – je länger, desto mehr – die Möglichkeit zu weitausgreifender wissenschaftlicher und vor allem wissenspopularisierender Wirkung im Dienst der ungarischen wie überhaupt der mitteleuropäischen Geschichte. So war er maßgeblich daran beteiligt, im Westen das Bewusstsein für die unter sowjetische Hegemonie und damit hinter den Eisernen Vorhang geratenen Länder der ehemaligen Donaumonarchie wach zu halten.

Dabei wusste Bogay ganz unterschiedliche Kanäle der Vermittlung zu nutzen. Klassisch sind seine Beiträge zur Landeskunde im enzyklopädischen und lexikographischen Genus zu nennen. Seine imponierend hohe Anzahl von ungarischsprachigen Artikeln im »Lexikon für Theologie und Kirche« und im »Lexikon des Mittelalters« zeigt, dass der Exilant strategische Stellen der wissenschaftlichen Kommunikation zu besetzen vermochte – und zwar an Orten, die der nun dem Primat des Dialektischen Materialismus folgenden Wissenschaft seiner Heimat verschlossen waren. Gleiches gilt für seine ausgedehnte Rezensionstätigkeit. Der polyglotte Gelehrte erschloss im großen Stil die Ergebnisse der zeitgenössischen ungarischen und westeuropäischen kunsthistorischen Forschung, wobei ihm seine souveräne Beherrschung des Deutschen, Französischen, Italienischen und Slowenischen zustattenkam.

Das hatte Konsequenzen für das Me-

thodenverständnis: Moderne Konzeptionen des Kulturtransfers, etwa jene von der sich wechselseitig durchdringenden und zugleich regionalspezifisch ausformenden Verflechtung konnte Bogay an zentralen Objekten und Themen der ungarischen Kunstgeschichte, dem romanischen Bauschmuck der Abteikirche von Ják (13. Jahrhundert), der *Porta Speciosa* an der Adalbertbasilika von Gran/Esztergom (11. Jahrhundert) oder der Heiligen Stephanskronen (12. Jahrhundert), durchspielen. Die mittelalterliche Kunst Ungarns erscheint demnach als originäres Produkt antiker Fermente, gleichermaßen westlicher wie östlicher Anregungen und ihrer Amalgamierung mit den genuinen Anforderungen eines Staatsbildungsprozesses, der sich seit der Taufe Stephans I. († 1038) auf den Boden der lateinisch-okzidentalen Christenheit gestellt sah, ohne dabei die Bindung an die byzantinische Welt zu verlieren. Mit dieser Interpretation nahm Bogay gegen manch verzerrende Position Stellung: so einmal gegen die These vom West-Ost-Gefälle in der Kulturgeschichte, womit die Annahme einer französisch-deutschen Überlegenheit impliziert sein konnte, aber auch gegen die Vorstellung einer ausschließlich autochthon-nationalen, allenfalls slawisch beeinflussten Kunstentwicklung, womit die kommunistisch geprägte Forschung im Nachkriegsungarn operieren musste – in Lesart der offiziös geforderten Solidarität mit den slawischen »Bruderstaaten« innerhalb des sowjetischen Machtbereichs.

Nicht weniger wirksam war der Beitrag zur organisatorischen Etablierung der



Ungarnkunde in Westdeutschland. Von der Bundesregierung großzügig gefördert, konnte Bogyay 1962 als ehrenamtlicher Gründungsdirektor in München das Ungarische Institut als außeruniversitäre Plattform für historische und sprachwissenschaftliche Studien eröffnen. Dieses heute in Regensburg angesiedelte Institut bildete zusammen mit weiteren Einrichtungen der Ost- und Südosteuropaforschung den Kern eines international ausstrahlenden Kompetenzzentrums für das östliche Mitteleuropa, womit – nebenbei bemerkt – der damalige Wissenschaftsstandort München eine weitere Aufwertung erfuhr, vor allem gegenüber dem in dieser Hinsicht traditionellerweise führenden Berlin. Mit den »Studia Hungarica« (seit 1964) und dem »Ungarn-Jahrbuch« (seit 1969) konnten zudem eine Publikationsreihe und eine Zeitschrift ins Leben gerufen werden. Beide Organe verschafften sich rasch Anerkennung.

Lengyels Darstellung bietet eine »biographie totale«, die prägnant in die Lebenswelt von Bogyay einführt. Sozialgeschichtliche Perspektiven wechseln sich ab mit Beobachtungen zum disziplingeschichtlichen Standort der Hungarologie im 20. Jahrhundert, dem wissenschaftlichen Hauptbetätigungsfeld des Kunsthistorikers. Lengyel bezieht sein Material aus dem Nachlass des Gelehrten, den er in jahrelangen Vorarbeiten wissenschaftlich geordnet hat. Was aber die Biographie besonders auszeichnet, ist ihr werkspezifischer Zugang – ganz im Sinn einer »new intellectual history«. Die Betrachtungen verkürzen sich nicht auf schematische Netzwerk-

geschichte oder blutleere Diskursanalyse, wie sie so oft das biographische Genre jüngeren Datums bestimmen. Vielmehr entschlüsselt Lengyel die Phänomenologie von Bogyays Denken; er führt dessen Gehalt thematisch-systematischer Exegese zu. So kann der Leser zugleich einen intimen Einblick in die Grundprobleme der mittelalterlichen Geschichte Ungarns gewinnen. Dazu hat sich der Autor den Mühen exzessiver Lektüre unterwerfen müssen: Das Werkverzeichnis seines »schreibwütigen« Protagonisten zählt nahezu 650 Titel (S. 235–279) auf, also ein geradezu monumentales Œuvre.

Zu guter Letzt: Die Biographie lenkt einmal mehr den Blick auf die Dichte der bayerisch- und deutsch-ungarischen Wissenschaftsbeziehungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie beleuchtet damit die intellektuelle Basis, auf der nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 und nach Jahrzehnten »unnatürlicher« Trennung – den welthistorischen Moment durfte Bogyay sieben Jahre vor seinem Tod noch miterleben – ein europäisches Zusammenwachsen erfolgen konnte. Diese intellektuelle Basis beruhte bei Bogyay indes auf einer positiven Perzeption der christlichen und mittelalterlichen Wurzeln Europas und damit auf einem zivilisatorischen Standard, der aus dem gegenwärtigen Narrativ um die europäische Einigung völlig verdrängt zu sein scheint. Darum ist es wichtig, dass dieser Tenor in Bogyays Biographie wieder zu Gehör kommt.

München RAINALD BECKER